

Hannerose Menzer, damals 8 Jahre alt:

Der 13. Februar 1945 in Dresden

Im Februar 1945 war ich acht Jahre alt und Schülerin der dritten Klasse. Mein Vati war als Soldat im Krieg und meine Mutti wurde zu einer sechsständigen Arbeitszeit in einer Firma in der Haydnstraße dienstverpflichtet. Wir wohnten in Striesen, Bergmannstraße 56, nicht allzu weit von der Schule entfernt. Deshalb durfte ich bei „Voralarm“ nach Hause gehen. Auch meine Mutti fuhr mit ihrem Rad bei Voralarm heim. War meine Mutti noch nicht eingetroffen, stellte ich Wassereimer, „Feuerklatsche“ und einen Eimer Sand vor die Wohnungstür. Zwei große gepackte Koffer mit den wichtigsten Sachen standen im Schlafzimmer. Diese Koffer schleppte ich, den Ranzen auf dem Rücken und einen Brotbeutel, in dem sich sämtliche Papiere und auch die Sparbücher befanden, umgehängt in den Keller.

Abends wurden alle Kleidungsstücke der Reihe nach auf den Stuhl gelegt, so dass man sich auch im Dunkeln anziehen konnte. Streichhölzer, Kerzen, Taschenlampe lagen stets griffbereit. Die Fenster waren mit dichten, schwarzen Vorhängen versehen, damit kein Lichtschimmer nach außen drang. „LSR“ stand in weißer Farbe an den Häusern, wo sich Luftschutzkeller befanden.

Als ich am 13. Februar 1945 mit meiner Mutti einkaufen ging, sah ich einige verkleidete Kinder. „Es ist Fasching“, erklärte meine Mutti, als ich sie fragend ansah. Ansonsten verlief der Tag wie üblich. Abends legte ich meine Kleidung sorgfältig auf den Stuhl und ging zu Bett. Gegen 21.30 Uhr weckte mich ohne Voralarm das laute Heulen der Sirenen. Ich sprang aus dem Bett und lief in die Stube. Dort hatte meine Mutti schon das Radio angestellt. Aus dem Sender tickte es ähnlich wie eine Uhr. Auf einmal kam eine Ansage: „Achtung, Achtung! Die feindlichen Flugzeuge befinden sich bereits 20 Kilometer vor dem Stadtgebiet. Es ist mit einem Großangriff auf Dresden zu rechnen!“ Wir zogen rasch unsere Sachen an, Mutti nahm die Koffer und den Brotbeutel mit allen Papieren und wir rannten zu einer Fabrik (IHG), die uns gegenüber lag, weil unser Keller nicht bombensicher war. Kaum hatten wir den Fabrik Keller erreicht, krachte es auch schon. Die ersten Bomben schlugen ein. Wir lagen auf Decken auf dem Kellerboden, Mutti lag halb über mir, um mich zu schützen. – Und immer wieder das tiefe Brummen der Flugzeuge, das Krachen beim Einschlagen der Bomben – „Es traf uns nicht“, sagten die Männer des Luftschutzdienstes der Firma öfter. Ich lag wie erstarrt, hatte die Augen geschlossen und horchte nur auf das Laute Brummen der Flieger, auf den Ton, wenn eine Bombe fiel, bis zum Einschlag in ein Gebäude und regte mich nicht. Das ging so ununterbrochen – ein Zeitgefühl hatte ich nicht.

Dann endlich wurde es ruhiger. Als längere Zeit nichts zu hören war, gingen die Männer des Luftschutzdienstes auf die Straße. „Es sieht schlimm aus. Viele Häuser sind von Bomben getroffen, zerstört, brennen. Doch ihr Haus, in dem sie wohnen, steht.“ Wir warteten noch eine Weile und gingen zu unserer Wohnung. Draußen war es hell vom Feuer. In unserer Wohnung sah es schlimm aus. Die Fensterscheiben waren zerschlagen, Möbel verrückt oder umgestürzt, Gläser und Schalen aus dem Stubenbuffet waren heraus gefallen, alles lag in Scherben. „Der Luftdruck“, meinte meine Mutti, „aber wir haben unsere Wohnung noch.“ Sie sagte, ich soll im Schlafzimmer bleiben, sie will sehen, ob jemand Hilfe braucht. Sie kam aber gleich wieder. „Schnell, schnell! Ein neuer Angriff!“ Wir rannten mit unseren Sachen wieder

in den Keller der Fabrik. Dieser zweite Angriff war viel, viel schlimmer als der Erste. Es ging Schlag auf Schlag! Ein Brummen, Surren, Krachen! Wieder lagen wir auf dem Boden, meine Mutti über mir. Ich hörte die Männer sagen: „Jetzt hat es uns getroffen.“ Oder: „Eine Mine!“ „Die Fabrik müssen mehrere Bomben getroffen haben“. Als endlich Ruhe einkehrte, hieß es: „Wir müssen hier raus.“ Durch die Fabrik kamen wir nicht mehr. Die Gänge und der Ausgang waren verschüttet. Ein Notausgang wurde durchgehauen. Wir hängten uns nasse Decken um, um uns vor dem Feuer und dem Funkenflug zu schützen und flüchteten mit unseren Sachen ins Freie. Ich klammerte mich an Mutti. Die Fabrik war getroffen und brannte. Von oben fielen Steinsbrocken herab. Wir mussten das Gebäude schleunigst verlassen. Ein Teil des Zaunes, der die Fabrik umgab, wurde niedergeschlagen und wir standen auf der Straße, unserem Haus in dem wir wohnten, gegenüber.

Es brannte! Vor dem Haus war eine Wiese. Dort stellte Mutti die Koffer ab. Die Bewohner versuchten, das Feuer zu löschen, aber als kein Wasser mehr lief, versuchte jeder nur zu retten, was zu retten war. Soweit ich mich erinnern kann, holte Mutti in einem Korb die Betten aus der Wohnung und alle drei Fahrräder aus dem Keller. Ich stand wie versteinert bei den Sachen, fand mich nicht mehr zurecht, alles sah so anders aus und ich hörte die Menschen schreien und klagen. Mit meiner Mutti ging ich dann zur so genannten „Auffangstelle“ in der Pohland-Schule. Unterwegs blieb sie im Asphalt stecken, verbrannte sich den Fuß und zog ihren Schuh wieder heraus. Ihr Mantel hatte viele Brandlöcher. Nachdem Mutti alle Dinge in die Schule gebracht hatte, zogen wir in einem endlos langen Zug die Schandauer Straße entlang nach Tolkewitz zur Fähre nach Wachwitz: Vorbei an brennenden, zerstörten Häusern, gespenstisch sah manches aus. In einem zerstörten Haus stand auf einem Absatz noch ein ganzer Schrank, aus einem anderen zerbombten Haus wehte eine Gardine, als winke sie uns nach. Die Menschen weinten, klagten, andere sagten kein Wort, waren wie erstarrt. „Wo bist Du?“, hörten wir oft. Die Fähre fuhr die ganze Nacht und wir setzten nach Wachwitz über. Dort nahm man uns liebevoll auf und wir hatten bei Familie Zimmer „wieder ein Dach über dem Kopf“. So ruhig, apathisch wie ich zum Angriff war – bei weiteren Angriffen auf Dresden in fremden Kellern verhielt ich mich unmöglich. Ich schrie: „Ich will die Flieger nicht mehr hören! Alles soll aufhören! Halte mir die Ohren zu, Mutti!“

Das tiefe, unheilvolle Brummen der Flugzeuge – ich höre es noch heute. Das Heulen einer Sirene in der Nacht, lässt mich lange nicht wieder einschlafen.